

Gottesdienst 21. Februar 2010
„Diakonie: das Vorbild Jesu“
(Predigtreihe Diakonie, 3. Teil)

Diakonie: Worum geht es eigentlich?

Wenn wir von Diakonie reden, dann reden wir nicht von einer Nebensache, einem netten Hobby. Es geht um das Herz des christlichen Glaubens. Wo dieses Herz schlägt, ist unser Christsein lebendig. Wo dieses Herz nicht mehr schlägt, ist unser Christsein abgestorben. Darum ist Diakonie so wichtig. Sie zeigt, ob unser Glaube lebt oder tot ist.

Diakonie ist Gottes grosses Anliegen im Blick auf diese Welt. Diakonie ist sehr wörtlich Gottes-Dienst, aber nicht zuerst so, dass wir durch unsere guten Taten Gott dienen müssen. Gott selbst ist es, der uns zuerst dient und uns zuliebe lebt. Das zeigt er uns durch Jesus Christus. Sein Vorbild wird für uns zur grossen Herausforderung, zum Anreiz und Vorbild, es ihm gleich zu tun.

Gott ist Urheber, Ursprung der Diakonie. Gott ist in seinem tiefsten Wesen Diakonie. Und entsprechend bedeutet Christ- und Kirchesein in seinem tiefsten Wesen Diakonie.

Nochmals: Diakonie ist keine nette Freizeitbeschäftigung, die man tun oder lassen kann. Es geht ums Zentrum, ums Herz des Glaubens. Und um Glaubwürdigkeit.

So weit, bewusst spitz formuliert, einige grundsätzliche Vorbemerkungen.

Schauen wir näher hin.

Diakonie. Gott selbst geht uns durch Jesus Christus mit seinem Beispiel voran. Jesus

sagt über seine tiefste Berufung, seine eigentliche Lebensbestimmung:

"Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele." (Mt 20,28)

Dienen ist Inhalt, Sinn und Ziel des Lebens Jesu. Christus ist gekommen, um uns zu dienen. Das zeigt sich auch im anderen, ebenso klaren Satz Jesu zu seinen Jüngern: *"Ich bin unter euch als ein Diener." (Luk 22,27)* Wörtlich: "Diakonos." Diakonie ist die Substanz des Lebens Jesu. Natürlich gibt es bei ihm Verkündigung, Vergebung der Sünden und Heilung - aber das alles sind nicht weitere Themen im Leben Jesu. Es sind Teile seiner Diakonie, Inhalt seines Dienstes.

Und die Jünger? Wie stehen sie zu dem, was Jesus ihnen ans Herz legt? Sie hören seine Worte über das Dienen nicht besonders gern. Sie wollen nicht mit Jesus dienen, sondern zusammen mit ihm herrschen. Sie wollen zur Rechten und zur Linken des Thrones Jesu in seiner Herrlichkeit sitzen und sich eine privilegierte Position sichern. Doch Jesus sagt: *"Wer unter euch gross sein will, der soll ein Diener sein." (Luk 22,26)* Nur wer dient, ist gross. Warum denn? Weil der Grösste, Jesus, selber Diener ist.

Diakon ist der einzige Titel, den Jesus sich selbst gegeben hat. Alle anderen Titel hat er nur indirekt für sich gebraucht. Auf die Frage des Herodes: „Bist du der König der Juden?“ sagt er: „Du sagst es.“ Direkt hat Jesus mit Sicherheit über sich gesagt, dass er Diener ist. Das ist wichtig, um das Selbstverständnis Jesu zu begreifen. Wenn wir das verstehen, dann verstehen wir auch, was unsere wahre Identität als Christen und als Kirche ist.

Diakonie ist das innere Wesen, die Grundbestimmung, das wichtigste Merkmal unseres Christ- und Kircheseins - gleich wie bei Jesus.

Diakonie hat von da her im Neuen Testament sehr viele Bedeutungen. Sowohl das schlichte Bedienen am Tisch wie der Predigtdienst in der Gemeinde werden als Diakonie bezeichnet, aber auch die Kollekte für die Armen in Jerusalem und die Leitungsverantwortung der Apostel in der Urgemeinde. Alles ist Dienst.

Diakonie bedeutet Nachfolge: Ich gehe den Weg mit Jesus. Auf diesem Weg begegnet mir Gott. Es ist dort, wo ich meinen Mitmenschen diene. Und dort begegnen sie Gott.

Ich bin überzeugt: Wir brauchen in unserem Land je länger je mehr wie in jeder Zeit Menschen, sie sich durch Gottes Geist zum Dienst bewegen lassen. Zum Dienst am Mitmenschen aus der Beziehung zum grossen Diener, zu Christus und damit zu Gott. Wir müssen diesen Dienst nicht gross suchen. Er geschieht dort, wo wir leben. Überall ist Gelegenheit zum Dienst. Die Frage ist nur: Lasse ich mich darauf ein oder verschliesse ich mich und lebe nur mein eigenes Ego-Projekt?

Unsere Gesellschaft braucht Menschen, die einander dienen. Nur so hat letztlich unser Sozialstaat Schweiz eine Zukunft. Es ist nicht alles mit Geld und Fachleuten machbar. Es braucht uns alle, die Mitverantwortung tragen.

Eine gesunde Art von Diakonie wächst dort, wo Menschen erleben, wie Gott ihnen in ihrem Leben dient und wie sie dadurch dienstbereit werden. Wer viel bekommen hat, kann viel weitergeben.

Unsere Welt braucht Menschen, die dienstbereit sind. Die nicht bloss dauernd fordern, was andere tun müssen!

Solche Menschen braucht diese Welt. Wir können nicht nur beklagen, dass heute niemand mehr dienen will. Die Herausforderung geht an mich selbst. Bin ich bereit, ein Werkzeug Gottes zum Wohl meiner Mitmenschen zu sein und mich dorthin schicken zu lassen, wo ER mich haben will?

Neben der Gefahr, zu delegieren und von anderen zu fordern, was endlich getan werden müsste, herrscht unter Christen eine gewisse Tendenz, die Pflege der Beziehung zu Gott und den Dienst für die Mitmenschen gegeneinander auszuspielen.

Die einen sagen: Wichtig ist, dass den Menschen das Evangelium verkündigt wird, so dass sie Vergebung erfahren und in eine persönliche Beziehung zu Gott finden. Soziale Hilfe kann man ja auch an anderen Ort finden.

Die anderen Christen haben es gerade umgekehrt: auf das praktische Leben kommt es an. Handfeste Hilfe ohne Predigt und Bekehrungsversuche.

Doch wenn wir auf das schauen, was Jesus vorgelebt haben, sehen wir, dass wir nicht auseinander reissen dürfen, was zusammen gehört.

Letztlich ist es zum Schaden von beiden Seiten, wenn wir je auf dem anderen Auge blind sind. Ein christlicher Glaube, der sich nur um das Seelenheil kümmert und die leibliche Seite vergisst und dort die nötige Hilfe versagt, lebt eindeutig nicht, was Jesus sagt: *"Was ihr einem meiner geringsten Brüdern und Schwestern getan habt, habt ihr mir getan."*

Und ein rein soziales Christentum steht in der Gefahr, dass die nötige Kraft längerfristig fehlt, weil das Engagement zur Selbstüberforderung wird. Es fehlt die tragfähige Beziehung zu Jesus und damit die Kraft des Heiligen Geist, die inspiriert und ausrüstet. Heute wird mit Recht zunehmend auch in säkularen Medien von der Bedeutung der spirituellen Dimension in unserem Leben gesprochen als wichtige Präventivmassnahme gegen Burnout. Dazu kommt, dass wirklich grundlegende Veränderungen im Leben eines Menschen letztlich nur möglich sind, wo Menschen ihr Herz Gott öffnen und ihn in ihrem Leben wirken lassen, ihn an sich dienen lassen.

Was bei Gott zusammen gehört, dürfen wir Menschen nicht trennen. Es braucht beides: Diakonie und Spiritualität.

Zurück zum Vorbild Jesu.

Jesus hat den ganzen Mensch im Blick. Leib und Seele. Wort und Tat. Für ihn ist alles tief miteinander verbunden. Was Jesus lehrt, lebt er auch praktisch. Und was er tut, wird zur Predigt, zum Zeugnis für Gott.

"Was ist leichter, zu einem Gelähmten zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen, steh auf, nimm dein Bett und geh umher?" (Luk 5,23) So fragt Jesus seine Umgebung, als dieser kranke Mann vor ihn gebracht wird.

Wie erlebt der Gelähmte die Zuwendung Gottes? Durch die Vergebung seiner Sünden oder durch die Heilung seines Leidens?

Jesus engagiert sich doppelt. Er spricht dem Gelähmten Vergebung zu, wo er, wie alle Menschen, schuldig geworden ist und

nie alles wiedergutmachen kann. Und er schenkt ihm körperliche Heilung.

Das ist Diakonie. Es ist ein Engagement, das alles umfasst.

Sehr eindrücklich zeigt es sich im Bericht der Fusswaschung, den wir bereits am letzten Sonntag gehört haben.

Bevor Jesus seinen letzten Weg geht, der ihn ans Kreuz führt, gibt er seinen Jüngern sein Vermächtnis weiter, sein persönliches Testament. Er zeigt ihnen nochmals handfest mit eigenem Beispiel, worauf es wirklich ankommt.

Wenn er ihnen dient und seinen Jüngern die Füsse wäscht, hat er in einem doppelten Reinheit in Sicht: äusserlich, dass sie nachher mit saubereren Füssen beim Essen dabei sein können. Aber auch in einem inneren Sinn: dass sie miteinander das Abendmahl feiern können ohne dass etwas zwischen ihnen stehen muss, versöhnt durch IHN, Christus. Denn was nützt es, wenn sie saubere Füsse haben, aber untereinander unversöhnt bleiben?

Hören wir nochmals, was berichtet wird: Das grosse Vorbild für uns.

Die Fusswaschung

1 Es war vor dem Passafest und Jesus wusste, dass für ihn die Stunde gekommen war, aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen, und da er die Seinen in der Welt liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.

2 Während eines Mahls, als der Teufel dem Judas Iskariot, dem Sohn des Simon, schon eingegeben hatte, ihn auszuliefern
3 - Jesus aber wusste, dass ihm der Vater alles in die Hände gegeben hatte und dass

er von Gott ausgegangen war und zu Gott weggehen würde -,

4 da steht er vom Mahl auf und zieht das Obergewand aus, nimmt ein Leinentuch und bindet es sich um;

5 dann giesst er Wasser in das Becken und fängt an, den Jüngern die Füße zu waschen und sie mit dem Tuch, das er sich umgebunden hat, abzutrocknen.

6 Nun kommt er zu Simon Petrus. Der sagt zu ihm: Du, Herr, willst mir die Füße waschen?

7 Jesus entgegnete ihm: Was ich tue, begreifst du jetzt nicht, im Nachhinein aber wirst du es verstehen.

8 Petrus sagt zu ihm: Nie und nimmer sollst du mir die Füße waschen! Jesus entgegnete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du nicht teil an mir.

9 Simon Petrus sagt zu ihm: Herr, dann nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf!

10 Jesus sagt zu ihm: Wer vom Bad kommt, braucht sich nicht zu waschen, nein, er ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle.

11 Denn er kannte den, der ihn ausliefern sollte. Darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein.

12 Nachdem er ihnen nun die Füße gewaschen hatte, zog er sein Obergewand wieder an und setzte sich zu Tisch. Er sagte zu ihnen: Versteht ihr, was ich an euch getan habe?

13 Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr sagt es zu Recht, denn ich bin es.

14 Wenn nun ich als Herr und Meister euch die Füße gewaschen habe, dann seid auch ihr verpflichtet, einander die Füße zu waschen.

15 Denn ein Beispiel habe ich euch gegeben: Wie ich euch getan habe, so tut auch ihr.

16 Amen, amen, ich sage euch: Ein Knecht ist nicht grösser als sein Herr und ein Bote nicht grösser als der, der ihn gesandt hat.

17 Wenn ihr das wisst - selig seid ihr, wenn ihr es tut.

Wie kann ich das, was ich vorhin gehört habe, in meinem Leben umsetzen? Als Hilfe und Anleitung zwei Fragen:

1. Echte, biblische Diakonie beginnt dort, wo ich bereit bin, Gott in meinem Leben dienen zu lassen. Deshalb: Wo möchte ich, dass Gott mir dient? Wo brauche ich seine Hilfe an Leib und Seele, Vergebung und Heilung? - Was mich bewegt, bringe ich im Gebet vor Gott.
2. In der Folge davon: Wo will Gott, dass ich in seinem Namen diene? Wohin schickt mich Gott im Blick auf die kommende Woche? Will ich ganz bewusst diesen Auftrag annehmen?

Gott wird uns doppelt segnen: dort, ich seine Hilfe suche und dort, wo ich in seinem Namen hilfreich bin.

Amen.